

Die Kolonialisierung Indiens und der Weg in die Unabhängigkeit

Gita Dharampal-Frick / Manju Ludwig

Die Unabhängigkeit Indiens 1947 war ein Schlüsselereignis des 20. Jahrhunderts und der Anfang vom Ende der europäischen Kolonialreiche. Die Kolonialisierung Indiens vollzog sich in mehreren Schritten. Sie nahm ihren Anfang im 17. Jahrhundert durch die von der Ostindien-Gesellschaft errichteten Stützpunkte, die England das Handelsmonopol in Südasien sicherten. Der Wandel von der Stützpunkt- zur Herrschaftskolonie brach mit der historischen Eigenentwicklung des Subkontinents und zog eine radikale Umwälzung politischer und gesellschaftlicher Strukturen nach sich. Die Briten legitimierten ihre Fremdherrschaft mit der „indischen Andersartigkeit“. Die indische Bevölkerung wurde zum bloßen Objekt der Kolonialpolitik, die angeblich einer mildtätigen Reformpolitik folgte. Das British Raj umfasste das heutige Indien, Pakistan sowie Bangladesch und wurde 1857 schließlich direkt der britischen Krone unterstellt. Der Subkontinent wurde mithilfe des Rechts- und Verwaltungsapparats systematisch „reformiert“ und presste das Kastenwesen in ein noch rigideres Schema. Die Kollaboration mit indischen Eliten – getreu der Herrschaftsstrategie des *divide et impera* – trug zur Marginalisierung anderer Gruppierungen bei. Der 1885 gegründete Indische Nationalkongress (INC) gilt als Ursprung der indischen Unabhängigkeitsbestrebungen. Anfänglich vollzogen sich die politischen Anstrengungen des Nationalkongresses noch im Rahmen der kolonialen Ordnung. Erst Mahatma Gandhi konnte mit seiner Widerstandsbewegung gegen die Fremdherrschaft die breite Bevölkerung mobilisieren und die Legitimation der Briten in Frage stellen. Am 15. August 1947 wurde Indiens Unabhängigkeit erklärt. Die gleichzeitige Gründung des muslimischen Staates Pakistan wurde als traumatische Teilung des Subkontinents erlebt und sorgte in der Folge für andauernde Konflikte. Das koloniale Vermächtnis – so das Fazit von Gita Dharampal-Frick und Manju Ludwig – wirft seine langen Schatten auf viele Bereiche der indischen Gesellschaft, die auch heute noch von den kolonialen Konstrukten geprägt ist. |

Indiens Unabhängigkeit als historisches Schlüsselereignis

Indien stellt mit seiner annähernd 200 Jahre andauernden Kolonialisierung

von 1757 bis 1947 ein paradigmatisches Beispiel für ähnliche Prozesse in anderen Teilen der Welt dar. Als Kolonie erobert wurde der südasiatische Subkontinent durch die britische Handelskompanie (1600–1857) mit der Unterstützung des britischen Staates; aber auch dieser Prozess der partiellen Eroberung erstreckte sich über 250 Jahre von 1600 bis 1857. Die Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgte britische Entkolonialisierung Südasiens und die damit einhergehende Unabhängigkeit Indiens als größter *transfer of power* – als größte Machtübertragung in der modernen Geschichte – muss als ein Schlüsselereignis

des 20. Jahrhunderts gesehen werden. Gelten diese Geschehnisse doch als Initialzündung für andere weltweite Entwicklungen sowie als der Anfang vom Ende der großen westeuropäischen Kolonialreiche. Der Unabhängigkeitstag Indiens am 15. August 1947 muss aus diesem Grund als „Auftakt, Modell und Motor vergleichbarer Entwicklungen in anderen Weltregionen“ gelten.¹

Indien spielte derweil auch als Kolonie eine entscheidende Rolle für europäische und globale Machtstrukturen: Nur auf Grund seines kolonialen Imperiums mit Indien im Zentrum konnte England



überhaupt den Status eines Global Players ersten Ranges für sich beanspruchen. Diese Bedeutung Indiens wird in der bislang recht eurozentristischen Geschichtsschreibung zur kolonialen Vergangenheit des Subkontinents meist vernachlässigt.

Indien als Herrschaftskolonie

Kolonialismus ist einer Minimaldefinition zufolge der Vorgang der Landnahme unter Errichtung einer Fremdherrschaft. Indien war jedoch nie eine Siedlungskolonie, wie beispielsweise Kanada oder Australien, sondern anfangs eine Stützpunktcolonie und später eine Herrschaftskolonie, in der neben den wirtschaftlich florierenden Küstenregionen auch abgeschiedene Landstriche im Hinterland durchzogen wurden, ohne jedoch das Ziel der Besiedlung durch große europäische Gemeinschaften zu verfolgen. Tatsächlich verwundert es Betrachter der indischen Kolonialge-

schichte immer wieder, mit wie wenig personellem Aufwand große Teile eines Subkontinents als Kolonie unterworfen werden konnten. So kamen 1901 gerade einmal 170.000 Briten auf 294 Millionen Inder und 1921 verringerte sich das Verhältnis auf 157.000 Europäer gegenüber 306 Millionen Indern.²

Verschiedene Dimensionen von Kolonialismus

Eine eher wirtschaftlich orientierte Definition von Kolonialismus lautet: „Kolonialismus ist ein Verhältnis, bei dem eine gesamte Gesellschaft ihrer historischen Eigenentwicklung beraubt, fremdgesteuert und auf die – vornehmlich wirtschaftlichen – Bedürfnisse und Interessen der Kolonialherren hin umgepolzt wird.“³ Eine umfassendere Auseinandersetzung mit Kolonialismus geht aber über einen wirtschaftlichen und bipolaren geographischen Rahmen hinaus und betrachtet neben der politischen Komponente auch soziale und kulturelle Faktoren, die zur Beherrschung des indischen Subkontinents als Kolonie beigetragen haben. Nicht nur die wirtschaftliche und politische Beherrschung Indiens ist relevant für die Erklärung kolonialer Strukturen, sondern auch die ideologischen und psychologischen Komponenten des Kolonialismus und ihre Auswirkungen auf die kolonialisierte Gesellschaft, die sich bis in die Gegenwart bemerkbar machen.⁴ Angelehnt an Michel Foucaults Vorstellung der Biopolitik, in der politische Kontrolle eng mit sozio-kultureller Disziplinierung verknüpft ist, ergibt sich bei der Betrachtung der kolonialen Strukturen in Südasien die Notwendigkeit, neben rein politischen und wirtschaftlichen Komponenten auch die Konstruktion einer kolonialen sozialen Ordnung zu berücksichtigen.⁵ Im Kontext des kolonialen Staates in Indien ist die Analyse von verschiedenen Herrschaftsinstrumentarien umso relevanter, da hier ein ganzer Subkontinent von einer zahlenmäßig weit unterlegenen britischen Kolonialmacht direkt und teilweise auch indirekt fremdregiert wurde. Die Kolonialisierung Indiens unter britischer Herrschaft wurde durch diverse, nicht immer kon-

DIE KOLONIALISIERUNG INDIENS UND DER WEG IN DIE UNABHÄNGIGKEIT

gruente Legitimationsstrategien gerechtfertigt. Insbesondere ein im 19. Jahrhundert verankerter Zivilisierungsdiskurs argumentierte auf moralischer Ebene mit der „Bürde des weißen Mannes“.⁶ So wirft das koloniale Verhältnis seinen langen Schatten auf viele Bereiche der gegenwärtigen indischen Gesellschaft; nicht nur durch das Fortbestehen kolonialer politischer Institutionen, sondern auch durch die nachhaltige Beeinflussung gesellschaftlicher Strukturen, die beispielsweise die Verarmung und Entrechtung größerer Bevölkerungsschichten zur Folge hatte.

Kolonialisierung in sechs Schritten

Jürgen Osterhammel hat eine sechs Schritte umfassende, schematische Entwicklung der Kolonialisierung entworfen, für die der Fall Indiens ein paradigmatisches Beispiel darstellt und an Hand derer sich die koloniale Historie Indiens abarbeiten lässt: Diese geht erstens von der Sicherung eines effektiven Handelsmonopols aus. Des Weiteren müssen in einem zweiten und dritten Schritt die Sicherung der militärischen Dominanz sowie der damit einhergehenden Entwaffnung der indigenen Bevölkerung und die Sicherung von Steuereinnahmen gewährleistet sein. Viertens muss der Kolonialstaat durch rechtliche Regulierungen und eine Bürokratisierung stabilisiert werden und fünftens soll der koloniale Apparat in der Lage sein, durch Reforminitiativen schwerwiegende Eingriffe in die kolonialisierte Gesellschaft vorzunehmen. Sechstens und letztens zeichnet sich die Aufrechterhaltung kolonialer Machtstrukturen durch den Aufbau und die Sicherung eines territorialen Verwaltungsstaates und die gleichzeitige Ausdehnung der kolonialen Wirtschaft aus, deren Fortbestand in einem politisch stabilen Gefüge durch die Strategie des divide et impera gesichert wird, die auch die Kollaboration der indigenen Eliten mit einschließt.⁷

Kolonialisierung des Subkontinents: Vom Handel zur Herrschaft

Der Ursprung des British Empire lag in seinen Handelsbeziehungen nach Übersee. Gleichwohl war die Kolonialisierung des Erdballs nicht unbedingt das ursprüngliche Ziel der europäischen Handelskompanien, die seit dem 17. Jahrhundert ihre Handelsstützpunk-

Indien feierte am 15. August 2007 den 60. Jahrestag seiner Unabhängigkeit. Gemessen an der Einwohnerzahl ist Indien, trotz aller ethnischen, sprachlichen, religiösen und kulturellen Vielfalt, die größte Demokratie der Welt mit regelmäßig stattfindenden Wahlen, Parteienwettbewerb und verfassungsrechtlich verankerten Grundrechten.

picture alliance/dpa



te in der ganzen Welt etablierten. Die Sicherung von Handelsmonopolen wurde zwar auch von gewalttätigen Territoriumsannektierungen begleitet, hatte jedoch noch nicht den gleichen tief greifenden Einfluss auf die politischen und gesellschaftlichen Strukturen der Kolonien wie in späteren Epochen. Obwohl Indien im 19. und 20. Jahrhundert einem Ausspruch Benjamin Disraelis zufolge den Status des „brightest jewel in the British Crown“ innehielt, also erst den Weltmachtanspruch des British Empire legitimierte, konnte die britische Ostindiengesellschaft (East India Company), die im Jahr 1600 gegründet und mit königlichen Privilegien ausgestattet wurde, ihren Einflussbereich auf dem indischen Subkontinent im Vergleich zu ihren europäischen Konkurrenten erst recht spät festigen. Während im frühen 17. Jahrhundert noch Frankreich, die Niederlande und Portugal eine führende Rolle in dem Wettstreit um die lukrativsten Handelsprivilegien in Südasien einnahmen, konnte England erst im späten 17. Jahrhundert durch den Ausbau der Wirtschaftsenklaven in Madras, Bombay und Kalkutta zur führenden Handelsmacht in Indien aufsteigen. Durch die Rolle als „Spätstarter“ konnte Großbritannien schließlich aus den Erfahrungen der europäischen Vorgänger und Konkurrenten lernen.

Veränderung des bestehenden Handelsnetzes zum Nachteil Südasiens

In der Geschichtsschreibung über die europäische und insbesondere die britische Expansion in Südasien lässt sich derweil ein stark eurozentristisches Element erkennen, das eine wirtschaftliche und technische Überlegenheit der britischen Kolonialmacht suggeriert, die angeblich die Eroberung Indiens ermöglicht hätte. Im Gegensatz dazu lässt eine revidierte Geschichtsschreibung erkennen, dass der Aufstieg Nordwest-Europas und insbesondere Großbritanniens keine unabhängige Eigenleistung darstellt, sondern erst durch die geschickte Nutzung und Manipulation von bereits bestehenden Weltmarktstrukturen und kapitalistischen Gefügen möglich wurde.⁸ So war beispielsweise die Etablierung der europäischen Handelskompanien im Indischen Ozean keinesfalls der Startpunkt des maritimen und Überlandhandels in Asien oder der Beginn der wirtschaftlichen Entwicklung Indiens. Vielfältige Handelsnetzwerke, die die arabische Welt, Afrika und Asien über den zentralen Angelpunkt Südasien, aber auch die Regionen des südasiatischen Subkontinents untereinander verband, bestan-

den schon lange vor der Ankunft der europäischen Handelsflotten und dem Beginn der europäischen Expansion. Durch die europäischen Handelskompanien wurden diese Strukturen jedoch nachhaltig und zum Nachteil der südasiatischen Region verändert. Diese für Südasien unvorteilhafte Entwicklung führte zur asymmetrischen Aufteilung der Welt in Metropolen und Peripherien, wobei die Kolonien und insbesondere Indien zum Rohstoffexporteur degradiert wurden; als Folge dieses Prozesses wurden vorherige, bereits bestehende „Proto-Industrien“ zerstört. Hierdurch kam es zu einer Umkehrung der Handelsströme, die eine „De-Industrialisierung“ Indiens zur Folge hatte.¹⁰ Auch die Einführung protektionistischer Elemente in die globalen Handelsstrukturen benachteiligte die Kolonien gegenüber der Metropole; so wurden beispielsweise Manufakturexportgütern aus Indien, die nach England exportiert wurden, mit hohen Einfuhrzöllen bis zu 85 Prozent belegt.¹¹ Die europäische Durchdringung des indischen Subkontinents durch Handelsnetzwerke wäre freilich ohne die Kollaboration mit der indischen wirtschaftlichen Elite nicht möglich gewesen, die auch von den kolonialen Handelsstrukturen in einer „parasitären Symbiose“ profitierte.¹² Der erste Schritt der Kolonialisierung Indiens durch die Sicherung eines effektiven Handelsmonopols wurde von der britischen Ostindiengesellschaft also im Laufe des späten 18. Jahrhunderts und frühen 19. Jahrhunderts gewährleistet.

Wandel von der Stützpunkt- zur Herrschaftskolonie

Die europäischen Handelsstützpunkte in Südasien ließen Indien anfangs als eine reine Stützpunktkolonie erscheinen. Diese Stützpunkte waren jedoch militärisch aufgerüstet und bildeten den Ausgangspunkt für die Annektierung großer Herrschaftsbereiche. Ursprünglich war die militärische Ausrüstung in den Handelskolonien zur Verteidigung der wertvollen Handelsgüter vorgesehen gewesen, wurde jedoch immer häufiger auch für Offensiven gegen Konkurrenten eingesetzt. Politische und religiöse innereuropäische Rivalitäten wurden hier auf Südasien ausgedehnt. Insbesondere Großbritannien und Frankreich konkurrierten um die Handels-Vormachtstellung in Südasien und gingen aus diesem Grund wechselnde Allianzen mit indischen Herrschern ein. Die politische Lage des indischen Subkontinents im 18. Jahrhundert begünstigte die europäischen Ambitionen: Das 1525 von einer turko-mongolischen Dynastie gegründete Mogulreich, das selbst nie

ein Zentralstaat im europäischen Sinne war, war in seiner Auflösung begriffen und hinterließ ein dezentralisiertes Machtgefüge, in dem verschiedene regionale Herrscher um den Erhalt und die Ausweitung ihres Machtbereiches kämpften. Die hier entstehende Konkurrenzsituation erleichterte den europäischen Handelskompanien die Allianz-bildung mit oft widerstreitenden indischen Machthabern und verschaffte ihnen so ein militärisches Standbein auf dem indischen Subkontinent. Die Schlacht von Plassey im Jahr 1757, in der die Ostindiengesellschaft unter Robert Clive den Statthalter des Mogulkaisers in Bengalen mittels einer Intrige besiegte, gilt als Wendepunkt, der den Beginn der britischen Kolonialisierung Indiens einläutete. Die Briten waren in Folge dieses militärischen Coups in der Lage, große Teile Indiens zu annektieren, indem sie einheimische Herrscher gegeneinander ausspielten. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts standen drei Fünftel Indiens durch gewaltsame Einverleibungen, die die britische Ostindiengesellschaft als „Verteidigungskriege“ deklarierten, unter direkter britischer Kontrolle. Die wirtschaftlich weniger rentablen Gebiete wurden als Fürstenstaaten unter indischer Herrschaft belassen, allerdings einer indirekten Kontrolle durch den sich langsam formierenden Kolonialstaat unterworfen. Mit der Annektierung des Sindh, des Punjab und schließlich Awadhs in den 1840er und 1850er Jahren sicherten die Briten ihre militärische Dominanz und konsolidierten ihren Einflussbereich auf dem indischen Subkontinent.

Die Auflösung der Ostindiengesellschaft

Dies geschah freilich nicht ohne Gegenwehr seitens der indischen Bevölkerung. Der über weite Teile Indiens ausbrechende Aufstand von 1857, der die britische Kolonialisierungspolitik in ihren Grundfesten erschütterte und erst 1859 eingedämmt werden konnte, stellte den Höhepunkt der hundert Jahre andauernden indischen militärischen und zivilen Gegenwehr und gleichzeitig den Beginn einer neuen Kolonialpolitik seitens der Briten dar. Die Ostindiengesellschaft wurde formell aufgelöst und Indien wurde unter die Verwaltung eines britischen Vizekönigs und eines dem britischen Kabinett angehörenden Indienministers gestellt. 1877 ließ sich Queen Victoria zur Kaiserin von Indien krönen. De facto hatte die britische Regierung schon spätestens mit der Errichtung der Board of Control in London im Jahr 1784 eine erhebliche Kontrollmacht auf die Handelskompanie ausge-

übt, da der Vorsitz dieser Kontrollinstanz häufig mit dem britischen Premierminister besetzt war und die Entscheidungs- und Befehlsmacht über die Kompanie hatte. Die Reorganisation der britischen Herrschaft in Indien nach dem Aufstand im Jahr 1857 hatte jedoch zur Folge, dass Indien nun offiziell und ganz formell durch tatsächliche Herrscher und nicht mehr durch Händler regiert wurde.

Verfestigung und Bürokratisierung der kolonialen Regierung

Neben der Sicherung ihrer militärischen Dominanz hatten sich die Briten im späten 18. Jahrhundert auch wichtige Steuerrechte verschafft. So verlieh der zu diesem Zeitpunkt schon von den Briten abhängige Großmogul 1765 der Ostindien-Gesellschaft unter dem Druck Robert Clives die Steuerhoheit (Diwan) über Bengalen und Bihar und ermöglichte ihnen so neben dem wichtigen finanziellen Einkommen auch ein Standbein als politische Herrscher. In ihrer Steuerpolitik übernahmen die Briten zwar traditionelle Steuersysteme, schrieben die ehemals flexibel gehandhabten Steuereinzugsmechanismen aber in einem rigiden System fest, wie es beispielsweise in der Bodenbesteuerung der Fall war. Dies sorgte für wirtschaftliche Engpässe in der indischen Bevölkerung und löste vor allem im Bengalen der 1770er Jahre verheerende Hungersnöte aus. Umstrukturierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft führten nicht nur zur Verarmung großer Teile der Bevölkerung, sondern hatten auch eine räumliche Reorganisation Indiens zur Folge, die sich in bis dahin unbekannten Migrationsströmen niederschlug.

Eingriffe in gesellschaftliche Strukturen

Nicht nur das Steuersystem wurde nun rigider gehandhabt, auch die Gesetzgebung wurde von der britischen Kolonialmacht kodifiziert und erweiterte den Einflussbereich der Fremdherrscher. Ein immer weiter ausgebauter Verwaltungsapparat, der anfangs ausschließlich Briten in hohen Positionen beschäftigte, ermöglichte das Regieren des großen Territoriums unter einem einheitlichen politischen Konstrukt, dem British Raj. Der Eingriff in die gesellschaftlichen Strukturen Indiens ist aber nicht nur unter verwaltungstechnischen Aspekten relevant. Die Annahme, die indische Bevölkerung könne lediglich als Objekt der kolonialen, angeblich mildtätigen Reformierungspolitik, nicht aber

als selbstbestimmte Akteure in diesem Prozess auftreten, nahm den Kolonialisierten mehr oder weniger die eigene Handlungsmacht und legitimierte gleichzeitig die Fremdherrschaft der Briten.¹³ Somit war auch der vierte und fünfte Schritt von Osterhammels Schema der kolonialen Entwicklung eingelöst: Der koloniale Staat hatte die rechtliche Regulierung übernommen, eine Bürokratisierung eingeleitet und insbesondere in den 1830er Jahren tief in die indische Gesellschaft eingreifende Reforminitiativen initiiert.

Koloniales Wissen und Herrschaftsdiskurs

Die Ansammlung von Wissen war ein wichtiges Instrumentarium für den Aufbau, die Konsolidierung und die Legitimierung der kolonialen Herrschaft in Indien, nicht nur im Bereich der Gesetzgebung. Die britischen Administratoren machten sich indigenes Wissen zu eigen, was einerseits zur Territoriumseroberung beitrug, sich aber auch in einer viel weiter reichenden „Eroberung“ und Beeinflussung der indischen Psyche niederschlug. Indigenes Wissen wurde von der Kolonialmacht in so diversen Bereichen wie Verwaltungstradition, Linguistik, Geschichte, Medizin, Religion, Geschlechterverhältnisse, Anthropologie, Botanik und Geographie zusammengetragen. In der Zusammenstellung und Kanonisierung eines selektiven antiken Schriftkorpus sowie gleichzeitigen Neukompilation indischen Wissens spielte die von Edward Said beschriebene orientalistische Wissenschaft unter der Ägide britischer Administratoren, die oft gleichzeitig eine Gelehrtenfunktion innehatten, eine entscheidende Rolle.¹⁴ Neben Informationen, die zur Eroberung und nachfolgenden Beherrschung des indischen Subkontinents beitrugen, konstruierten britische Orientalisten wie William Jones aus der indischen Wissenstradition heraus das sich festigende Bild der indischen Andersartigkeit, die sich angeblich vor allem in dem degeneriert gewordenen Zustand der indischen Gesellschaft, die es zu reformieren galt, äußerte. Das koloniale Credo der zeitgenössischen indischen Unwissenheit, politischen Unfähigkeit und moralischen Dekadenz, das insbesondere aus den Polemiken der christlichen Missionare über angeblich heidnische barbarische Praktiken zusammengetragen wurde, ließ die von den Briten forcierte Zivilisierungsmission unabdingbar erscheinen und rechtfertigte so die Präsenz der Kolonialherren auf dem indischen Subkontinent.¹⁵ Insbesondere das orientalistische Konstrukt des „orientalischen Despotismus“

DIE KOLONIALISIERUNG INDIENS UND DER WEG IN DIE UNABHÄNGIGKEIT

stellte indische Herrschaftsformen in Frage und lieferte ebenso wie andere sich in dieser Epoche herausbildende Stereotypen das passende Vokabular und eine exotisierende Metaphorik für die unerlässliche moralische Legitimation der kolonialen Intervention in Indien.¹⁶ Gerade die koloniale Geschichtsschreibung, die die heterogenen, den Maßstäben der europäischen Historiker aber nicht gerecht werdenden Historiographietraditionen des indischen Subkontinents verdrängte, vermittelte das Bild einer reformbedürftigen indischen Gesellschaft. Ebenso teilte sie die indische Vergangenheit in ein goldenes Hindu-Altertum, ein dunkles muslimisches Mittelalter und eine fortschrittliche und zivilisierende Kolonialherrschaft ein, was die divide et impera-Strategie der Briten untermauerte. Diese Dreiteilung der indischen Geschichte wird bis heute grosso modo so im Lehrplan vermittelt.

Koloniale Stereotypenbildung

Der kolonialen Epoche Indiens muss auch deswegen so viel Bedeutung zugeschrieben werden, weil die kolonialen Denkmuster, die von einer indischen Minderwertigkeit ausgingen, Eingang in die indische Selbstwahrnehmung fanden. Insbesondere die indischen Nationalisten und frühen Reformer übernahmen koloniale Stereotypen in ihre eigene Wahrnehmung über die indische Gesellschaft. So bleiben bis in die Gegenwart spezifisch koloniale Konstrukte bestehen. Hierzu zählt sicherlich das Phänomen der Kaste, das zwar schon lange vor der europäischen Expansion in Südasien verbreitet war, aber erst durch die koloniale Verwaltungspolitik, die beispielsweise ab den 1860er Jahren Zensen unter der notwendigen Angabe der Kastenzugehörigkeit durchführen ließ, in ein rigideres Schema gepresst wurde.¹⁷ Ebenso ist der Ursprung starrer Geschlechterrollen im indischen Kontext eher in kolonialen Stereotypenbildungen und der darauf reagierenden indischen Reformbewegungen zu suchen als in angeblich traditionell hierarchischen, religiös verankerten Gründen.¹⁸ Auch das gegenwärtige Festhalten an der kolonialen Grenzziehung führt immer wieder zu Konflikten mit Pakistan über Kaschmir, aber auch mit China und den indischen Staaten des Nordostens. Die Frage, ob Indien überhaupt erst durch den kolonialen Staat zu einem einheitlichen Nationalgefühl finden konnte, bewerten



Historiker noch immer unterschiedlich.¹⁹ Erstaunlich ist im kolonialen Kontext Indiens auch, dass die Briten es bis zum heutigen Tage verstehen, ihre Herrschaft in Indien als ein homogenes, reibungsloses Unternehmen darzustellen, obwohl das British Raj vor allem in seiner Anfangsphase mit unzähligen Skandalen zu kämpfen hatte, die zum Erhalt des Prestiges der Fremdherrschaft vertuscht werden mussten.²⁰ Auch war die weiße Gesellschaft in Indien keineswegs die homogene Herrscherrasse, die sie zu sein vorgab. Weiße Subalterne wie britische Landstreicher, Prostituierte oder auch die arbeitende Klasse stellten eine Herausforderung für die koloniale Herrschaft dar, die zu strengen Regulierungsmaßnahmen der eigenen britischen Bevölkerung zwang.²¹

Wechselbeziehungen im kolonialen Kontext

Gerade wenn es um die Frage der europäischen Wirkungsmacht im kolonia-

len Südasien geht, wird viel zu oft von einer einseitigen Beeinflussung ausgegangen. Freilich reichte das Ausmaß der kolonialen Intervention – wie vorher beschrieben – bis in die indische Selbstwahrnehmung und ist somit keinesfalls zu unterschätzen. Trotzdem darf die Rolle, die die Kolonien bei der Herausbildung der angeblich rein europäischen Moderne hatten, nicht vernachlässigt werden. So waren die wissenschaftlichen Errungenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts keinesfalls ein Singularprodukt der Metropolen, sondern sind in vielen Bereichen erst durch die Anwendung indigenen Wissens aus den „Peripherien“ und den zirkulären Austausch mit diesem entstanden. Beispielsweise wären Erkenntnisse im Bereich der maritimen Navigationstechnologien, durch die die europäische Beherrschung des Indischen Ozeans erst möglich wurde, ohne den Wissensaustausch mit indischen Seefahrtsexperten überhaupt nicht denkbar gewesen.²² Diese und weitere Wissenschaftsbereiche untersucht eine neue Forschungsrichtung der Global Studies und stellt

damit die angebliche Binarität von einem rationalen, wissenschaftlichen Westen und einem abergläubischen, rückständigen Orient in Frage. Kolonialismus muss folglich also auch als eine Plattform des gegenseitigen Austausches verstanden werden. Dies geschah allerdings unter verschiedenen Vorzeichen und so war die Beziehung zwischen Kolonialherren und kolonialiserten besonders in der konsolidierten Phase der kolonialen Herrschaft von einem asymmetrischen Machtverhältnis in einem „directed dialogue“ geprägt.²³

Kollaboration mit indischen Eliten

Während in der frühen kolonialen Phase des 17. Jahrhunderts die Abhängigkeit von den lokalen Mittelsmännern und Informanten noch sehr groß war, da den europäischen Händlern und Soldaten vor allem das notwendige geographische und sprachliche Wissen fehlte, änderte sich dies mit der zunehmenden Konsolidierung des europäischen Machtbereiches. Der koloniale Staat

Jawaharlal Nehru und Mahatma Gandhi, die Wegbereiter der indischen Unabhängigkeit.
picture alliance/dpa



wurde immer selbstbewusster, verzichtete zunehmend auf die Hilfe der indischen Mittelsmänner und verneinte nun sogar deren ursprünglich relevante Rolle bei der Etablierung des British Raj. Lokales Wissen wurde auch nur aus bestimmten Quellen bezogen. So suchte der junge koloniale Staat vor allem die Kollaboration mit indischen Eliten, von denen man sich einen Einblick in den unbekannten Subkontinent versprach. Als indische Elite identifizierten die Briten vor allem die brahmanischen Pandits, die die Deutungshoheit über die alten sanskritsprachigen religiösen Texte innehatten. Diese Konzentration auf eine winzige Sektion (höchstens fünf Prozent der indischen Bevölkerung) der eigentlich sehr heterogenen südasiatischen Bevölkerung resultierte in einem Deutungsmonopol der Sanskritquellen bei der Konzeptualisierung der indischen Gesellschaft und führte zu einer Vorherrschaft der brahmanischen Tradition, die sich bis in die Gegenwart in der Darstellung Indiens als semitisierter hinduistischer Kultur seitens der Neo-Hinduisten²⁴ und der damit verknüpften

Marginalisierung anderer Gruppierungen, wie beispielsweise der muslimischen Bevölkerung in Indien oder den Dalits, den ehemaligen Unberührbaren, niederschlägt.

Die koloniale Herrschaftsstrategie des divide et impera

In der selektiven Auswahl bestimmter Bevölkerungsgruppen für Allianzen auf dem indischen Subkontinent zeigt sich eine der effektivsten Herrschaftsstrategien der kolonialen Regierung. Während der ganze Subkontinent erstmals unter einer einheitlichen Verwaltung zusammengefasst wurde, setzten die Fremdherrscher alles daran, keine Indienübergreifende Solidarität unter der heterogenen Bevölkerung aufkommen zu lassen. So wurden beispielsweise die indischen Herrscher der semi-unabhängigen Fürstenstaaten nach dem Aufstand im Jahr 1857 und später insbesondere im Kontext der sich entwickelnden Nationalbewegung als konservatives Bollwerk gegen Unabhängigkeitsforderungen verstanden. Auch wurden in den zögerlichen Legislativ-reformen des frühen 20. Jahrhunderts separate Wahlkreise implementiert, die beispielsweise für Muslime (1909) galten und eine gebündelte indische Allianz gegen die Fremdherrschaft verhindern sollte. Gerade die religiöse Zugehörigkeit der Muslime und der Hindus wurde von der kolonialen Regierung instrumentalisiert, um einen Keil in die indische Bevölkerung zu treiben – was mit dazu beitrug, dass neben Indien auch der Staat Pakistan aus dem ehemaligen British Raj entstand, der mit Indien bis in die Gegenwart in einem sehr gespannten Verhältnis steht.

Gleichzeitig wuchs gegen Ende des 19. Jahrhunderts vor allem in Bengalen eine indische Bildungselite heran, die westlich gebildet sowie von europäischem Denken geprägt war und darauf brannte, Regierungsverantwortung zu übernehmen. Die ablehnende Haltung der britischen Kolonialmacht, die nur sehr schleppend Legislativ-reformen zur Ausweitung der indischen Mitbestimmung initiierte und durch hürdenreiche Aufnahmeprüfungen den Eintritt für Inder in den prestigeträchtigen Indian Civil Service fast unmöglich machte, resultierte schließlich im Jahr 1885 in der Gründung des Indischen Nationalkongresses. Die Unzufriedenheit der indischen Bildungselite mit der wirtschaftlichen Ausbeutung des Landes, die von dem Inder Dadabhai Naoroji als "drain of wealth" beschrieben wurde, spielte eine Rolle bei der Gründung der ersten panindischen Gruppierung dieser Art. Diese sich jährlich treffende Versamm-

DIE KOLONIALISIERUNG INDIENS UND DER WEG IN DIE UNABHÄNGIGKEIT

lung nahm anfangs lediglich die Rolle eines Bittstellers in der Tradition eines westlichen Debattierclubs ein und beschränkte sich auf das Einreichen von Petitionen an die Kolonialverwaltung. Noch vertraute der Nationalkongress auf die grundsätzlich guten Intentionen des British Raj. Dennoch gilt die Gründung dieser Gruppierung als Beginn der Reformierung der kolonialen Herrschaft und gleichzeitig als Ursprung der ältesten und am besten organisierten Befreiungsbewegung aller Länder unter kolonialem Regime. Zu ihren bekannten Führern zählen Mahatma Gandhi und Jawaharlal Nehru. Diese Vorreiterrolle sollte der indischen Unabhängigkeitsbewegung nach 1947 den Status eines Vorbildes und eine Führungsrolle unter den jungen Staaten der sogenannten „Dritten Welt“ einbringen. Trotzdem trug der Kongress noch bis 1919 als „loyale Opposition“ zur Festigung der kolonialen Herrschaft bei und war so Osterhammels Schema zufolge immer noch ein stabiles Machtgefüge, das sich auch durch die Kollaboration mit den indischen Eliten legitimierte.

Der Weg in die Unabhängigkeit

Beschränkte sich der Indische Nationalkongress anfangs noch auf Bittschriften, so sollte sich dieses Verhalten zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum Beispiel als Reaktion auf die Teilung Bengalens durch den Vizekönig George Curzon im Jahr 1905 radikalieren; es kam neben Massenagitationen nun auch zu terroristischen Gewaltakten. Aber der Indische Nationalkongress blieb bis zum Auftritt Mahatma Gandhis auf der politischen Bühne Indiens im Jahr 1915 eine sehr elitäre Vereinigung. Erst dem charismatischen Führer, der bis heute als die „Seele der Nation“ verehrt wird, gelang die Mobilisierung breiter Bevölkerungsschichten, insbesondere der Bauern. Seine Widerstandsform des gewaltfreien Widerstands und der Nichtzusammenarbeit war zwar durch westliche Vorreiter beeinflusst, griff aber ebenso viele in der südasiatischen Tradition verankerten Elemente auf und konnte so die Massen begeistern. Die Aktionen des zivilen Ungehorsams, die auf die Abschaffung der kolonialen Ungerechtigkeiten abzielten, wie der berühmte Salzmarsch im Jahr 1930, stellten die ethische Legitimation des British Raj in Frage. Die britische Kolonialmacht hatte der Welt ja immer versichert, sie würde Indien mit

der Zustimmung seiner Bevölkerung regieren. Indien stellte nun aber unter der Führung des Indischen Nationalkongresses die Forderung nach „swaraj“ – nach Selbstregierung.

Zugeständnisse politischer Selbstverwaltung

Die britische Kolonialherrschaft war so fest auf dem indischen Subkontinent verankert, dass ihr diese Gegenwehr anfangs wenig anhaben konnte. Trotzdem versuchten die kolonialen Administratoren mit der dualen Strategie der gewaltsamen Unterdrückung des zivilen Ungehorsams sowie der Besänftigung durch Kompromissangebote, Verfassungskorrekturen und das Zugeständnis beschränkter politischer Selbstverwaltung in den einzelnen Provinzen den nationalistischen Bestrebungen des Indischen Nationalkongresses entgegenzuwirken. Dabei stand an erster Stelle dieser Reforminitiativen immer die Stabilisierung des kolonialen Staates, nicht aber die tatsächliche Übertragung von politischer Verantwortung an die indische Bevölkerung, wie zum Beispiel die Bildung von Provinzregierungen durch das Government of India Act im Jahr 1935 zeigt. Trotz dieser stufenweisen Machtdeliegierung behielt sich der Vizekönig immer noch ein weit reichendes Vetorecht vor. Das Bild der zur Selbstregierung unfähigen Inder, welchen eine aufgeklärte Herrschaft westlichen Zuschnitts durch die koloniale Regierung zuteil werden sollte, war immer noch fest in der britischen Wahrnehmung über Indien verankert.²⁵

Ringens um das Machtmonopol

Der Indische Nationalkongress erzielte in den regionalen Wahlen immer bessere Ergebnisse, insbesondere bei der Provinzwahl von 1937. Aus diesen Wahlerfolgen heraus beanspruchte Jawaharlal Nehru für den Nationalkongress den Status des alleinigen Vertreters der ganzen indischen Bevölkerung, auch um der kolonialen Politik des divide et impera zu begegnen. Diese Politik verprellte aber auch die Muslimliga unter der Führung Mohammed Ali Jinnahs, die anfangs punktuell mit dem Nationalkongress zusammengearbeitet hatte und keinen separaten Staat für die Muslime Indiens gefordert hatte. Das Beharren auf das Machtmonopol des Kongresses trug jedoch zur politischen Entfremdung der Muslimliga bei und begünstigte die erst 1940 formulierte Forderung nach einem eigenen Staat für die muslimische Bevölkerung Südasiens.

Das Ende des British Raj

Eine baldige Unabhängigkeit des indischen Subkontinents schien jedoch auch zu Beginn des Zweiten Weltkrieges abwegig. Britische Administratoren sahen die indische Bevölkerung immer noch nicht als mündig genug für eine Machtübertragung an. Der Krieg aber sollte auf lange Sicht zum Katalysator der indischen Unabhängigkeitsbestrebungen werden, auch wenn er die nationalistischen Ambitionen zunächst eher unterdrückte, da die Aufrechterhaltung des British Raj durch den Weltkrieg strategisch höchste Relevanz erlangte.

Trotzdem erklärte Vizekönig Victor Hope von Linlithgow im September 1939 ohne Rücksprache mit indischen politischen Repräsentanten den Kriegseintritt Indiens und stieß damit den indischen Nationalisten vor den Kopf. Er machte ihnen damit klar, auf welch wackeligem Fundament die bisher erkämpften Rechte standen. Obwohl der Kongress die nationalsozialistische Aggression unzweideutig verurteilte, verknüpfte er die indische Teilnahme am Krieg mit der Forderung nach der Regierungsbeteiligung des Kongresses und der Unabhängigkeit nach Kriegsende. Die Kolonialregierung ignorierte diese Vorgabe, und aus Protest legten alle Kongressminister ihre Posten in den Provinzregierungen nieder, was der Muslimliga, die sich nicht an diesem Boykott beteiligte, strategische Vorteile verschaffte. Die repressive Tendenz der britischen Innenpolitik in Indien verschärfte sich, nachdem Winston Churchill den Vorsitz des britischen Kriegskabinetts innehatte, noch weiter. Das Selbstbestimmungsrecht wurde den Indern ausdrücklich verwehrt. Ende 1941 nahmen die Unruhen in Indien zu, und als zusätzlich eine japanische Invasion des indischen Subkontinents drohte, entsandte die britische Regierung Sir Stafford Cripps nach Indien, um für eine Stabilisierung der Lage zu sorgen. Seine Mission scheiterte jedoch, weil er den indischen Nationalisten außer der Bekundung guten Willens wenig konkrete Zugeständnisse bieten konnte. Als Gandhi im August 1942 seine Quit-India-Kampagne startete, eskalierte die Lage in Indien. Der Kongress hatte die Briten vor die Wahl gestellt, entweder Indien sofort zu verlassen oder mit einem massenhaften zivilen Ungehorsam rechnen zu müssen. Da von britischer Seite ein deutsch-japanischer Zangenangriff auf Indien erwartet wurde, musste dieser angedrohte Aufstand mit allen Mitteln verhindert werden, und so reagierte der koloniale Staat mit erbarmungsloser militärischer Härte. Etwa 1.000 Aufständische starben, um die

100.000 wurden verhaftet. Da zu letzteren die gesamte Kongress-Führung zählte (nicht aber die Muslimliga, die sich aus dem Konflikt komplett herausgehalten hatte), herrschte bis zum Kriegsende nun die berüchtigt-berühmte Ruhe vor dem Sturm im indischen Unabhängigkeitskampf.

Der unerwartete Sieg der Labour Party bei den britischen Parlamentswahlen im Jahre 1945 brachte die Verhandlungen über die Indienfrage wieder in Bewegung. Repräsentanten der verschiedenen politischen Lager (Vizekönig Lord Wavell, Nehru und Jinnah, dazu Gandhi als graue Eminenz im Hintergrund) tagten unter dem Druck schwerer Unruhen und der Gefahr eines offenen Bürgerkrieges in Indien und verhandelten dabei über die Modalitäten eines unabhängigen Indiens. Erschwert wurde dies durch den langsamen Zusammenbruch der ehemals reibungslos funktionierenden Maschinerie des kolonialen Staates: Der koloniale Verwaltungsapparat funktionierte kaum noch, während sich in den Streitkräften nationalistische Sympathien regten, die beispielsweise auch in einer Meuterei der Royal Indian Navy offen zu Tage traten. Durch die militärische Demobilisierung in England geschwächt, sah sich Premier Clement Attlee nicht in der Lage, auf diese Herausforderung mit militärischer Gewalt zu reagieren. Er entsandte stattdessen eine Delegation nach Indien, die im Rahmen einer losen Föderation mit weitgehender Autonomie auf Provinzebene einen Verfassungsentwurf für ein unabhängiges und ungeteiltes Indien aushandeln sollte.

Die Idee „Pakistan“ entwickelt eine Eigendynamik

Die Idee „Pakistan“, die anfangs von Jinnah eher als eine Drohgebärde im Ringen um britische Konzessionen eingesetzt wurde, hatte zu diesem Zeitpunkt jedoch eine erstaunliche Eigendynamik entwickelt und trug dazu bei, die Verhandlungen zu erschweren. Für die Briten stellte zunächst ein separater muslimischer Staat keine ernst gemeinte Option dar, da sie die Vision eines militärisch starken britischen Commonwealth verfolgten, dem ein geeintes Indien angehören sollte. Diese militärische Ausrichtung Englands stellte einen weiteren strittigen Punkt in den Verhandlungen dar, denn Nehru konnte sich im Gegensatz zu dem britischen Wunsch nach einer Pax Britannica nur ein künftig blockfreies Indien vorstellen, während Jinnah auf einer vollen pakistanischen Souveränität beharrte. So wurden die Verhandlungen im Sommer 1946 abgebrochen und die Situation auf dem indi-

schen Subkontinent verschärfte sich noch einmal durch blutige Zusammenstöße zwischen Hindus und Muslimen. England fürchtete einen internationalen Prestigeverlust sowie ein innenpolitisches Debakel, sollte man nicht Herr über die Unruhen werden. Aus dieser ausweglos erscheinenden Pattsituation heraus, die auch von der beharrlichen Weigerung der Muslimliga herrührte, sich an einer verfassungsgebenden Versammlung für ein vereintes Indien zu beteiligen, entschloss sich Attlee in einer überraschenden Bekanntgabe im Februar 1947 dazu, Indien bis zum 30. Juni 1948 die Macht zu übertragen.

1947: Vorgezogene Machtübergabe

Der extra mit dieser schwierigen Aufgabe bedachte neue Vizekönig Louis Mountbatten entschied sich aber angesichts des rasenden Verfalls der öffentlichen Ordnung für einen noch schnelleren Rückzug und verkündete nach hektischen Beratungen mit allen Parteien im Juni 1947, dass der Zeitpunkt der Machtübergabe auf den 15. August 1947, also um fast ein Jahr, vorgezogen werden solle. Indien und Pakistan sollten beide den Status eines Dominions erhalten, wobei Indien sich eine weniger hektische Umgewöhnungsphase unter der Beibehaltung Mountbattens als Generalgouverneur wünschte, Jinnah diesen

Posten jedoch selbst ausfüllen wollte, auch um die britische Absicht einer gemeinsamen Verteidigungsstruktur bei der Dominions zu unterlaufen. Diese halsbrecherische Geschwindigkeit der Machtübergabe resultierte in vielen Ungenauigkeiten und Fehlern. So wurde beispielsweise die Radcliffe-Kommission, die über den zukünftigen Grenzverlauf der neu entstehenden Staaten entscheiden sollte, von einem Mann geleitet, der vor dieser Aufgabe nie in Indien gewesen war und sich in der Gesellschaft und Geographie des Landes kaum auskannte. Noch schwerwiegender für die späteren Probleme, die entlang der indisch-pakistanischen Grenze insbesondere in den Provinzen Punjab, Sindh und Bengalen auftreten sollten, war aber die Entscheidung, den endgültigen Grenzverlauf erst nach dem Unabhängigkeitstag zu veröffentlichen. Damit versuchte die Kommission, sich der Verantwortung für die Regulierung der entstehenden Problematiken zu entziehen. Anstatt sich auf die massenhaften Flüchtlingsströme vorzubereiten, die durch die Teilung des Subkontinents unumgänglich waren, konzentrierte sich Mountbatten vor allem auf die stilvolle Inszenierung der Machtübergabe. Diese wurde weitgehend euphorisch gefeiert, außer von Gandhi, der seinen Traum eines unabhängigen und gleichzeitig geeinten Indiens zerstört sah.

Der Konflikt zwischen Indien und Pakistan

Als am nächsten Tag dann aber die genauen Teilungsmodalitäten bekannt wurden, endeten die Jubelschreie, und ganz Nordindien wurde von einer Woge der Gewalt erfasst. Über die neuen Grenzen im Nordwesten sowie im Nordosten schob sich ein schier unendlicher Flüchtlingsstrom, der von Gewalttaten unbekannten Ausmaßes begleitet wurde: Allein im Punjab starben eine halbe Millionen Menschen. Schätzungen zufolge verließen um die 15,5 Millionen Menschen ihre Heimat und ihr Land und machten die indische Teilung zur größten Flüchtlingskatastrophe der Menschheitsgeschichte.²⁶ Als „die andere Seite der Freiheit“ war die traumatische Teilung des Subkontinents gemessen an den Idealen der indischen Unabhängigkeitsbewegung ein gigantisches Scheitern.²⁷ Insbesondere Gandhis Vision eines ungeteilten und gewaltfreien Indiens verwandelte sich in einen Albtraum, und die Ermordung des Mahatmas im Januar 1948 durch einen Hindu-Fanatiker verhinderte eine weitere Vermittlung zwischen den Religionsgruppen durch den charismatischen Führer. Die Schrecken der Teilung schlugen sich bis in die Gegenwart in der anhaltenden Feindseligkeit zwischen Indien und Pakistan nieder. Hierzu trägt auch der weiterhin ungeklärte Status des ehemaligen Fürstenstaates Kaschmir bei, den beide Staaten für sich beanspruchen. Im Gegensatz zu Kaschmir verlief die Eingliederung der restlichen circa 500 Fürstentümer in indisches und pakistanisches Staatsgebiet weniger gewalttätig.

Nach der Unabhängigkeit

Im neuen indischen Staat war nun vor allem die Staatsspitze unterschiedlich zum kolonialen Vorgänger aufgebaut: Es gab keinen Vizekönig und keinen Indienminister mehr, stattdessen einen Premierminister und einen Staatspräsidenten. Nach einer kurzen Übergangsphase im Status eines Dominions wandelte sich Indien am 26. Januar 1950 zu einer unabhängigen Republik in loser Zugehörigkeit zum Commonwealth. Ansonsten änderte sich nach 1947 in Indien bemerkenswert wenig. Der Kongress als nun mächtigste Partei wurde mehr und mehr selber zum Raj, indem er ohne größere Reformen die in der Kolonialzeit geschaffenen administrativen und



UNSERE AUTORIN

Prof. Dr. Gita Dharampal-Frick, Professorin am Südasien-Institut der Universität Heidelberg, Leiterin der Abteilung Geschichte Südasiens. Studium der Germanistik, Romanistik, Kulturethnologie, Indologie und Geschichte in Manchester, Leipzig, SOAS London, Cambridge; Promotion 1980 in Paris (Sorbonne), Habilitation in Neuere und Neueste Geschichte 1992 in Freiburg/Br. Danach Privatdozentin in Augsburg und Visiting Professor am Department of History, Stanford University, USA (1993–94); 1994–2000 Heisenberg-Stipendiatin der DFG. Veröffentlichungen zum europäisch-asiatischen Kulturtransfer von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart und zur modernen Geschichte Südasiens.



UNSERE AUTORIN

Manju Ludwig, M. A., hat ihren Magisterabschluss an der Universität Heidelberg in den Fächern Geschichte Südasiens und Politische Wissenschaften Südasiens erhalten. Seit Herbst 2009 promoviert sie am Südasien-Institut der Universität Heidelberg im Fach Geschichte Südasiens unter Prof. Dharampal-Frick im Bereich der Sozialgeschichte des kolonialen Indiens. Frau Ludwig ist seit 2005 als Forschungsassistentin in der Abteilung Geschichte des Südasiens-Institutes angestellt.

militärischen Infrastrukturen und deren „Geist“ übernahm. Aber auch auf gesellschaftlicher Ebene entfalten koloniale Konstrukte bis heute eine nicht unbedeutende Wirkungskraft.

Die Frage, ob die Unabhängigkeit Indiens nun als Resultat britischer Staatskunst und somit als geordneter Rückzug angesehen werden muss oder ob die Machtübernahme eher das Ergebnis der hart erkämpften Nationalbewegung und der Strategie des zivilen Ungehorsams geschuldet war, ist bis heute heftig umstritten.²⁸ Wie so oft liegt die Wahrheit wohl irgendwo in der Mitte.

LITERATUR

- Alavi, Hamza (1981): Die koloniale Transformation in Indien: Rückschritt vom Feudalismus zum Kapitalismus. In: Grevenmeyer, Jan-Heeren (Hrsg.): Traditionale Gesellschaften und europäischer Kolonialismus. Frankfurt/M., S. 158–208.
- Bagchi, Amiya K. (1976): De-Industrialization in India in the 19th Century. Some Theoretical Implications. In: *Journal of Development Studies*, 12/2, S. 135–64.
- Bairoch, Paul (1993): *Economics and World History. Myths and Paradoxes*. New York.
- Bayly, Christopher (1997): *The Origins of Nationality in South Asia*. New Delhi.
- Dharampal-Frick, Gita (1970): *Indian Science and Technology in the Eighteenth Century*. Delhi.
- Dharampal-Frick, Gita (1997): Das „Endspiel“ des British Raj. Indiens Aufbruch in die Unabhängigkeit. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 48/1, S. 3.
- Dirks, Nicholas (2007): *The Scandal of Empire. India and the Creation of Imperial Britain*. New Delhi.
- Dirks, Nicholas (2001): *Castes of Mind. Colonialism and the Making of Modern India*. Princeton.
- Dodson, Michael (2007): *Orientalism. Empire, and National Culture. India, 1770–1880*. New York.
- Fischer-Tiné, Harald (2006): „Low and Licentious Europeans“. *White Subalterns in 19th Century Colonial India*. (Unveröffentl. Phil. Habil.) Heidelberg.
- Hasan, Mushirul (1995): *India Partitioned: The Other Face of Freedom*. New Delhi.
- Inden, Ronald (1986): *Orientalist Constructions of India*. In: *Modern Asian Studies*, 20, S. 401–446.
- Kipling, Rudyard (1899): *The White Man's Burden*. In: Ders. (1992): *Die Ballade von Ost und West. Selected Poems. Ausgewählte Gedichte, übersetzt von Gisbert Haefs*. Zürich. (Erstveröffentlichung: 4.2.1899 London Times, 5.2. N.Y. Tribune & Sun.)
- Lütt, Jürgen (1990): „Übertragung der Macht oder Sieg im Freiheitskampf?“ Der Weg zur indischen Unabhängigkeit. In: Mommsen, Wolfgang (Hrsg.): *Das Ende der Kolonialreiche. Dekolonisation und die Politik der Großmächte*. Frankfurt/M., S. 47–66.
- Malhotra, Anshu (2002): *Gender, Caste and Religious Identity. Restructuring Class in Colonial Punjab*. New Delhi.
- Metcalf, Thomas R. (1998): *Ideologies of the Raj. The New Cambridge History of India, III/4*. Cambridge, S. 111–112.
- Nandy, Ashis (1983): *The Intimate Enemy. Loss and Recovery of Self under Colonialism*. New Delhi.
- Osterhammel, Jürgen (1995): *Kolonialismus: Geschichte. Formen. Folgen*. München.
- Perlin, Frank (1983): *Proto-Industrialisation and Pre-colonial South Asia*. In: *Past and Present*, 98, S. 30–95.
- Raj, Kapil (2006): *Relocating Modern Science. Circulation and the Construction of Modern Science in South Asia and Europe. Seventeenth to Nineteenth Centuries*. New Delhi.
- Robb, Peter (1998): *Empire, Identity, and India. Liberalism, Modernity, and the Nation*. Oxford, S. 219–257.
- Rothermund, Dietmar (1993): *An Economic History of India: from Precolonial Times to 1991*. London.
- Said, Edward (1978): *Orientalism*. London.
- Sarkar, Tanika (2001): *Hindu Wife, Hindu Nation. Community, Religion and Cultural Nationalism*. New Delhi.
- Senellart, Michel (Hrsg.) (2007): *Michel Foucault. Security, Territory, Population. Lectures at the College de France. 1977–78*. Basingstoke, S. 87–114.
- Sharpe, Jenny (1993): *The Violence of Light in the Land of Desire; Or, How William Jones Discovered India*. In: *boundary 2/20 (II)*, S. 26–46.
- Singha, Radhika (2001): *A Despotism of Law. Crime and Justice in Early Colonial India*. New Delhi.
- Subrahmanyam, Sanjay (1990): *Merchants, Markets and the State in Early Modern India*. New Delhi.
- Thapar, Romila (2007): *Imagined religious communities? Ancient History and the Modern Search for a Hindu Identity*. New Delhi.
- Washbrook, David A. (1988): *Progress and Problems: South Asian Economic and Social History c.1720–1860*. In: *Modern Asian Studies*, 22/1, S. 57–96.
- 11 Alavi, Hamza (1981): Die koloniale Transformation in Indien: Rückschritt vom Feudalismus zum Kapitalismus. In: Grevenmeyer, Jan-Heeren (Hrsg.): *Traditionale Gesellschaften und europäischer Kolonialismus*. Frankfurt/M., S. 158–208.
- 12 Rothermund, Dietmar (1993): *An Economic History of India: from precolonial times to 1991*. London, S. 16.
- 13 Sharpe, Jenny (1993): *The Violence of Light in the Land of Desire; Or, How William Jones Discovered India*. In: *boundary 2/20 (II)*; Singha, Radhika (2001): *A Despotism of Law. Crime and Justice in Early Colonial India*. New Delhi.
- 14 Said, Edward (1978): *Orientalism*. London.
- 15 Inden, Ronald (1986): *Orientalist Constructions of India*. In: *Modern Asian Studies*, 20, S. 401–446.
- 16 Dodson, Michael (2007): *Orientalism, Empire, and National Culture. India, 1770–1880*. New York.
- 17 Dirks, Nicholas (2001): *Castes of Mind. Colonialism and the Making of Modern India*. Princeton.
- 18 Sarkar, Tanika (2001): *Hindu Wife, Hindu Nation. Community, Religion and Cultural Nationalism*. New Delhi; Malhotra, Anshu (2002): *Gender, Caste and Religious Identity. Restructuring Class in Colonial Punjab*. New Delhi.
- 19 Bayly, Christopher (1997): *The Origins of Nationality in South Asia*. New Delhi.
- 20 Dirks, Nicholas (2007): *The Scandal of Empire. India and the Creation of Imperial Britain*. New Delhi.
- 21 Fischer-Tiné (2006): „Low and Licentious Europeans“. *White Subalterns in 19th Century Colonial India*. (Unveröffentl. Phil. Habil.) Heidelberg.
- 22 Raj, Kapil (2006): *Relocating Modern Science. Circulation and the Construction of Modern Science in South Asia and Europe. Seventeenth to Nineteenth Centuries*. New Delhi; Dharampal-Frick, Gita (1970): *Indian Science and Technology in the Eighteenth Century*. Delhi.
- 23 Robb, Peter (1998): *Empire, Identity, and India. Liberalism, Modernity, and the Nation*. Oxford, S. 219–257.
- 24 Thapar, Romila (2007): *Imagined religious communities? Ancient History and the Modern Search for a Hindu Identity*. New Delhi.
- 25 Dharampal-Frick (1997). S. 6–8.
- 26 Dharampal-Frick (1997). S. 20.
- 27 Hasan, Mushirul (1995): *India Partitioned: The Other Face of Freedom*. New Delhi.
- 28 Lütt, Jürgen (1990): „Übertragung der Macht“ oder „Sieg im Freiheitskampf?“ Der Weg zur indischen Unabhängigkeit. In: Mommsen, Wolfgang (Hrsg.): *Das Ende der Kolonialreiche. Dekolonisation und die Politik der Großmächte*. Frankfurt/M., S. 47–66.

ANMERKUNGEN

- 1 Dharampal-Frick, Gita (1997): Das „Endspiel“ des British Raj. Indiens Aufbruch in die Unabhängigkeit. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 48/1, S. 3.
- 2 Fischer-Tiné, Harald (2006): „Low and Licentious Europeans“. *White Subalterns in 19th Century Colonial India*. (Unveröffentl. Phil. Habil.) Heidelberg, S. 39.
- 3 Osterhammel, Jürgen (1995): *Kolonialismus: Geschichte. Formen. Folgen*. München, S. 19.
- 4 Nandy, Ashis (1983): *The Intimate Enemy. Loss and Recovery of Self under Colonialism*. New Delhi; Metcalf, Thomas R. (1998): *Ideologies of the Raj*. Cambridge: CUP. *The New Cambridge History of India*, III.4. S. 111–112.
- 5 Senellart, Michel (ed.) (2007): *Michel Foucault. Security, Territory, Population. Lectures at the College de France. 1977–78*. Basingstoke, S. 87–114.
- 6 Kipling, Rudyard (1899): „The White Man's Burden“. In: Ders. (1992): *Die Ballade von Ost und West. Selected Poems. Ausgewählte Gedichte, übers. v. Gisbert Haefs*, Zürich. (Erstveröffentlichung: 4.2.1899 London Times, 5.2. N.Y. Tribune & Sun.)
- 7 Osterhammel (1995): S. 38–39.
- 8 Bairoch, Paul (1993): *Economics and World History. Myths and Paradoxes*. New York; Subrahmanyam, Sanjay (1990): *Merchants, Markets and the State in Early Modern India*. New Delhi; Washbrook, David A. (1988): *Progress and Problems: South Asian Economic and Social History c.1720–1860*. In: *Modern Asian Studies*, 22/1, S. 57–96.
- 9 Perlin, Frank (1983): *Proto-Industrialisation and Pre-colonial South Asia*. In: *Past and Present*, 98, S. 30–95.
- 10 Bagchi, A.K. (1976): *De-Industrialization in India in the 19th century: Some Theoretical Implications*. In: *Journal of Development Studies*, 12/2, S. 135–64.